

# Jessica Brachvogel

## Kooperation passiert nicht von selbst –

## oder: Anderes pädagogisches Personal an Ganztagschulen

### 1. Eingrenzung des Forschungsfeldes

Erst in der Ganztagschule kann der Lehrberuf seine Erfüllung finden. Erst hier werden seine Möglichkeiten erprobt und ausgeschöpft.<sup>1</sup>

Dass die Ganztagschule heutzutage bei gut durchdachter Umsetzung die optimale Form von Schule darstellt, braucht an dieser Stelle nicht diskutiert zu werden. Zu deutlich ist die Sprache, welche Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsbedürfnisse unserer gewandelten Gesellschaft sprechen. Veränderte Familienstrukturen machen veränderte Schulstrukturen notwendig. Kleiner werdende Spiel- und Erfahrungsräume verlangen nach mehr Raum in der Schule – im räumlichen wie im ideellen Sinne. Bildung, Betreuung und Erziehung müssen eine Einheit bilden, damit Schule, wie wir sie heute brauchen, gelingen kann.

Doch was bedeutet „wie wir sie heute brauchen“ eigentlich? Zum einen muss auf den veränderten Betreuungsbedarf reagiert werden, welcher sich aus einer veränderten häuslichen Wirklichkeit ergibt. Zum anderen geht es jedoch nicht allein um Zeit, es geht auch um Inhalte. Wie kann Schule diese Inhalte und deren Vermittlung aktuell, ansprechend und auf die Schüler abgestimmt gestalten? Als eine mögliche Antwort auf diese ebenso wichtige wie interessante Frage nach einer Institution, die mehr als allein ein Lernort sein soll und Lebensort werden will, betritt anderes pädagogische Personal die Schule, genauer die Ganztagschule. Was kann nun aber eine personelle Öffnung von Schule und die Verknüpfung mit ihrem Umfeld mittels anderen pädagogischen Personals – hier insbesondere Jugendbegleiter – zu der erstrebenswerten Einheit von Bildung, Betreuung und Erziehung beitragen? Welches sind die Grundlagen und Herausforderungen für eine gelingende Zusammenarbeit und wie gestalten sich die realen Arbeitsbedingungen? Wie wird Ganztagschule in der Realität umgesetzt und wo kommt die Praxis der Theorie nicht hinterher?

Dies sind Fragen, die man sich im Rahmen der Forschung zu anderem pädagogischen Personal an Ganztagschulen stellen muss. Daher beschäftigt sich die diesem Artikel zugrunde liegende Untersuchung mit dem Einsatz anderen pädagogischen Personals an fünf Ganztagschulen in der Bodenseeregion, darunter zwei Schulen mit einer intensiven gebundenen Konzeption.<sup>2</sup> Untersucht wurden anhand von Experteninterviews (nach einem eigens für die Erhebung konzipierten Leitfaden) sowohl die Umsetzung des Ganztags als auch die Ganztagschule als Wirkungsstätte des anderen pädagogischen Personals, wobei ein besonderes Augenmerk den Grundlagen und Herausforderungen gelingender Kooperation galt.

### 2. Anderes pädagogisches Personal an Ganztagschulen – wer, was und warum?

Der Begriff „anderes“ pädagogisches Personal impliziert bereits, dass an diesem etwas anders ist. Wodurch unterscheidet sich anderes pädagogisches Personal also von dem für uns bereits gewohnheitsmäßig im schulischen Kontext verorteten

Personal? Zunächst sticht der Umstand hervor, dass anderes pädagogisches Personal von außerhalb der Schule kommt, beispielsweise aus dem näheren schulischen Umfeld wie der Gemeinde. Anderes pädagogisches Personal bezeichnet somit Personen, die man der Schule nicht direkt als pädagogisch tätiges Personal zuordnen oder als einen ihrer Bestandteile erwarten würde. Dieses Personal kann der Institution Kirche, der Jugendhilfe, Jugendverbänden, Sportvereinen, Bereichen wie der Schulsozialarbeit oder auch Beratungsstellen angehören. Es kann sich um Erzieher, Pädagogen und Ehrenamtliche handeln. Musikschullehrer, Mitarbeiter des Roten Kreuzes, Künstler und Experten aus der Arbeitswelt können am Schulbetrieb partizipieren. Nicht zu vergessen sind an dieser Stelle die am Schulbetrieb teilnehmenden Eltern, meist die Mütter, welche durch ihre Kinder mit der jeweiligen Schule in Kontakt gekommen sind und daher einen Bezug zu ihr haben.

Was tut anderes pädagogisches Personal im schulischen Kontext und warum bereichert seine Arbeit den schulischen Alltag? Zunächst trägt es von außen einen differenzierten Blick auf die Schule in dieselbe hinein. Etwaige Schwachstellen können mit einer gewissen Distanz leichter identifiziert werden als von einem intrainstitutionellen Blickwinkel aus. Anderes pädagogisches Personal hilft Schule zu öffnen und sie mit ihrem Umfeld zu verknüpfen. Schule gibt ihre Isolation zugunsten netzwerkartiger Strukturen auf welche entstehen können, wenn Vielfalt als Chance begriffen wird, Schule lebensnah und an den Bedürfnissen der Schüler orientiert zu gestalten.

Vereinen sich verschiedene Professionen innerhalb des schulischen Kontexts und wird die Außenwelt in die Schule geholt, so können Schüler in diesem vielfältigen Lern-, Lebens- und Erfahrungsraum besser auf ihr späteres Leben nach der schulischen Bildung vorbereitet werden. Beispielsweise wissen Leute aus der Arbeitswelt am besten, was die Arbeitswelt braucht und was Schüler von heute – die Berufstätigen von morgen – deshalb können sollten. Der Einstieg in das Berufsleben wird entscheidend erleichtert, wenn Schule und Arbeitswelt voneinander wissen, wenn transparent ist, was Schüler in der einen lernen und in der anderen brauchen. Anderes pädagogisches Personal bringt zudem Fähigkeiten, Kompetenzen und Anregungen in den Schulbetrieb ein, die es sich durch Lebenserfahrung, Beruf oder Neigung zu Eigen gemacht hat. Personen von außerhalb der Schule verstärken somit den Realitätsbezug schulischer Vermittlung und können den Schülern zeigen, dass sie nicht um der Schule willen in die Schule gehen, sondern eben gerade für ein Leben außerhalb der Schule lernen – was das innerschulische Lernen wiederum interessanter für die jungen Menschen macht.

Darüber hinaus machen die gewandelten Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen und damit einhergehende neuartige Probleme wie mangelnde soziale Kompetenz durch zu geringe Kontaktchance mit Gleichaltrigen teilweise eine Zusammenarbeit der Schule mit außerschulischem pädagogischem Personal notwendig. Zwar hat sich die Lehrerrolle signifikant verändert – es reicht nicht mehr aus, dass der Lehrer ein reiner „Stoffvermittler“ ist, er muss sich nun auch als Erzieher und Psychologe begreifen – was jedoch mit dieser neuen Situation bisher nicht in ihrer Veränderung Schritt hält, ist die Ausbildung der Lehrer. So zeigt sich mancher Lehrer der neuen, weitaus komplexer gewordenen Lehrtätigkeit nicht gewachsen, fühlt sich mit den neuen Anforderungen an sein Tätigkeitsprofil allein gelassen und resigniert im schlimmsten Fall, während er an veralteten Unterrichtspraktiken und schülerfernen, weil starren, Unterrichtsmustern festhält. Hier kann die Kooperation mit anderem pädagogischen Personal eingreifen, unterstützen und entlasten.

Eine optimale Förderung der Schüler kann erleichtert werden, wenn die zeitlich stark in den schulischen Alltag eingebundenen Lehrer Unterstützung durch kompetentes außerschulisches Personal erhalten. Das verschiedenen Professionen entstammende Personal ist neuen Problemlagen von Kindern und Jugendlichen gemeinsam besser gewachsen, da den jeweiligen Problemen und Anforderungen auf angemessener Ebene und mit den geeigneten Personen begegnet werden kann. Man könnte dies mit dem Tätigkeitsfeld von Ärzten vergleichen: Für die Behebung unterschiedlicher Leiden stehen verschiedene Ärzte mit entsprechenden Spezialisierungen zur Verfügung. Dieser Vergleich soll keineswegs dahingehend missverstanden werden, dass anderes pädagogisches Personal wie Schulpsychologen oder Sozialarbeiter die von Lehrern bei Schülern verursachten „Leiden“ heilen könne oder solle. Vielmehr geht es darum, durch eine intensive und effektive Zusammenarbeit gar nicht erst Leidensgefühle im schulischen Kontext entstehen zu lassen und Schule, insbesondere auch Ganztagschule, den Charakter eines Lebensortes zu geben, an dem sich Schüler gerne aufhalten und der positiv auf sie und ihre Entwicklung einwirkt. Damit Kooperation gelingen und Herausforderungen wirkungsvoll begegnet werden kann, müssen jedoch einige Grundlagen gegeben sein. .

## **2.1 Grundlagen und Herausforderungen der Zusammenarbeit von Lehrern und anderem pädagogischen Personal**

Es liegt in der Natur der Sache, dass Kooperation nur funktioniert, wenn die Partner sich selbst und gegenseitig als gleichberechtigt wahrnehmen. Neben der gleichen Augenhöhe verlangt Kooperation auch nach Integration. An schulischen Prozessen beteiligte Personen – kommen sie auch von außerhalb der Schule – sollten mitentscheiden dürfen. Mitspracherecht sagt etwas über die Wertschätzung aus: Wird die Stimme des Gegenübers als hörensenswert empfunden, kann ein fruchtbarer Dialog entstehen, welcher produktiv auf die innerschulischen Vorgänge einwirkt.

Hierfür ist wiederum ein stetiger und zuverlässiger Informationsaustausch essentiell – entsprechende Strukturen müssen, wenn nicht von vorneherein vorhanden, schnellstmöglich geschaffen werden. Es muss dafür sowohl auf Seiten der Schule als auch auf Seiten der außerschulischen Institution Ansprechpartner geben, die für Koordination, Organisation, Problembehebung und Fragen zuständig – und vor allem erreichbar – sind. Beispielsweise kann allein schon eine gemeinsame Adressenliste offene Ohren und damit Türen signalisieren und so ein Indikator für gegenseitiges Interesse und den Willen zu gelingender Kooperation sein. Auch eigene Fächer oder Briefkästen für das andere pädagogische Personal, eventuell ein eigener Platz im Lehrerzimmer oder wenn möglich gar ein eigenes Büro, können Kooperation erheblich erleichtern und befördern.

Ebenfalls unabdingbar für gelingende Kooperation ist neben der Kommunikation die vertragliche Regelung bestimmter Faktoren wie der Dauer der Zusammenarbeit, der Honorierung (auch ehrenamtlicher Mitarbeiter), der Intensität der Kooperation hinsichtlich Häufigkeit und Dauer der Arbeitszeit pro Tag/ pro Woche, Aufsichts- und Haftungsfragen wie Versicherungen und zuzufordernde Verpflichtung zur Verlässlichkeit. Verlässlichkeit stellt ein konstituierendes Merkmal qualitativ hochwertiger außerschulischer Angebote dar. Die Organisation verlässlicher Kooperation kann erleichtert werden, indem ein Kooperationsgremium aus Vertretern der Kommune und der kooperierenden Institutionen beteiligt wird. Mitunter sind gemeinsame Fortbildungsmaßnahmen für schulisches wie außerschulisches Personal hilfreich, um die Kooperation auf einem gemeinsamen Wissensfundament aufzubauen.

Stimmen die Grundlagen für die Kooperation nicht, so wird es unter Umständen schwierig, mit den Herausforderungen des Kooperationsprozesses umzugehen.<sup>3</sup> Wiederum zu nennen ist hier die Verlässlichkeit der Angebote, da diese ebenso wichtig wie leider nicht selbstverständlich ist. Auch die Qualitätssicherung muss gewährleistet sein, damit der Versorgungsaspekt nicht zu Lasten des Bildungsauftrags umgesetzt wird, zumal durch Kooperation und außerschulische Angebote keine reine Betreuung oder gar Verwahrung erreicht werden, sondern stets die erstrebenswerte Einheit von Bildung, Betreuung und Erziehung im Blick behalten werden soll.

Eine weitere Herausforderung stellt die harmonische Eingliederung außerschulischer Angebote in den sinnvoll rhythmisierten Ganzttag dar. Nach der Idealkonzeption von Ganzttagsschule ist es nicht einer sinnvollen Gliederung entsprechend, den Unterricht gebündelt am Vormittag und die Freizeit ausschließlich am Nachmittag zu verorten. Eine Eingliederung gestaltet sich allerdings als schwierig, da sich für die Lehrer an rhythmisierten Ganzttagsschulen unter Umständen eine ungewohnte Streuung ihrer Arbeitszeit über den ganzen Tag ergibt, welche erwartungsgemäß nicht bei allen Lehren von Anfang an auf Zustimmung stößt.

Darüber hinaus ist auch die erwünschte Zusammenarbeit unter dem Vorzeichen der Gleichberechtigung nicht immer einfach umzusetzen, da zwischen den verschiedenen Professionen Abschottungstendenzen und Vorurteile vorhanden sein können. Diese können beispielsweise bereits aus Unterschieden in der Entlohnung entstehen, aber auch durch die sich unterscheidenden Handlungsnormen.<sup>4</sup> Alle am Ganzttag beteiligten Personen sollten über die unterschiedlichen Professionen aufgeklärt und mit den jeweiligen Eigenheiten vertraut sein. Insgesamt bedeutet Kooperation, dass alle an der Zusammenarbeit beteiligten Institutionen „eine gemeinsame Kultur des Zusammenlebens und -arbeitens entwickeln müssen.“<sup>5</sup>

### **3. Jugendbegleiter – und was sich das Kultusministerium von ihnen verspricht**

Ein besonders interessantes weil neues und erforschenswertes Handlungsfeld des anderen pädagogischen Personals ist das des Jugendbegleiters. Seit dem 1. Februar 2006 läuft in Baden-Württemberg die vierjährige Modellphase zur Erprobung des Jugendbegleiter-Programms. Bald, nämlich bis zum 1. August 2010, sollen die Modellvorhaben nun in die Regelphase übergehen und bis 2014 schließlich den Endausbaustand erreichen.<sup>6</sup> Anhand von Zwischenevaluationen und einer abschließenden Gesamtevaluation sollen Entscheidungsgrundlagen für die endgültige Gestaltung des Jugendbegleiter-Programms ermittelt werden.

Verankert ist das Jugendbegleiter-Programm, wie auch das andere pädagogische Personal im Allgemeinen, im Kontext der Öffnung von Schule. Diese sucht Schule und Umfeld zu vernetzen, indem sie außerschulische Institutionen und engagierte Bürger in die Bildungsinstitution Schule holt. Dies geschieht durch das so genannte „qualifizierte Ehrenamt“ von Vereinen, Kirchen, Eltern und Verbänden, welches in die Ganztagsbetreuung integriert wird.

Um dem Programm einen formalen Rahmen zu geben, wurden einvernehmlich mit den betroffenen Landesorganisationen wie z.B. dem Landessportverband oder dem Landesjugendring landesweite Rahmenvereinbarungen aufgestellt, welche die Grundlinien für Qualifikation und Leistung abstecken und die Finanzierung festlegen. Sowohl örtliche Koordinierungsgruppen als auch die Koordinierung auf Landesebene durch Vertreter des Kultusministeriums, kommunaler Landesverbände und der wichtigsten Institutionen und Verbände stützen sich auf diese Rahmenbedingungen,

auf deren Basis sie grundlegende Fragen der Qualifizierung, Durchführung und Evaluation abstimmen. Die zentrale Koordinationsstelle befindet sich beim Ministerium für Kultus, Jugend und Sport.

Mit dem Ziel, die das Programm Erprobenden nicht auf dem ungewohnten Terrain alleine zu lassen und eine gemeinsame Wissensgrundlage zu schaffen, wurden die wichtigsten Punkte der Rahmenvereinbarung in einer Handreichung gebündelt. Sie bietet in Form eines Ratgebers neben Informationen zu Eckdaten der Rahmenvereinbarung, den kooperierenden Verbänden und Institutionen, den Verfahrenswegen, den Qualifikationsmerkmalen und möglichen Themenbereichen auch Hinweise für eine wirkungsvolle Kooperation der Partner und eine effektive Koordinierung der Abläufe. Als Eckpunkte des Jugendbegleiter-Programms werden in den Rahmenvereinbarungen unter anderem die Folgenden bezeichnet: Zunächst sollen die Jugendbegleiter offene und für die Kinder und Jugendlichen freiwillige Angebote durchführen, welche den Unterricht in Betreuungs- und Bildungsaufgaben unterstützen. Inhaltlich werden vielfältige Themenbereiche wie Kultur, Musik, Kunst, Sport, Themen aus der Arbeitswelt, Naturwissenschaftliches, Umwelt- und Naturschutz, aber auch unmittelbar im schulischen Kontext verortete Bereiche wie Hausaufgabenbetreuung oder Streitschlichtung abgedeckt. Umgesetzt wird diese Angebotsvielfalt unter anderem in kirchlicher Jugendarbeit und in Zusammenarbeit mit Organisationen wie dem Roten Kreuz. Die Zusammenarbeit mit Personen aus dem Lebensumfeld hilft, Angebot und Inhalte in ihrer Authentizität zu steigern. Jugendbegleiter können mit Methoden der Kinder- und Jugendarbeit, wie z.B. den ganzheitlichen und vielfältigen Lernformen der Spiel- und Erlebnispädagogik, arbeiten und so ganz neue Dimensionen für das Lernen eröffnen.

Nun wurde das Jugendbegleiter-Programm nicht um seiner selbst willen eingeführt, vielmehr verfolgt es verschiedene gesellschaftspolitische Ziele. Die Ausweitung des Ganztagschulsektors erfordert die Sicherung und Neuschaffung schulischer Ganztagsbetreuung. Unter Einbezug ehrenamtlichen Personals wird diese gewährleistet und zugleich die außerschulische Bildung in das Gesamtbildungskonzept eingegliedert. Grundsätzlich ist die Aufgabe der Jugendbegleiter die Durchführung eines *eigenständigen* Betreuungs- und Bildungsangebots<sup>7</sup>, wobei die Schulleitung in pädagogischer, fachlicher und organisatorischer Hinsicht die Verantwortung trägt. Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle das unabdingbare Vorhandensein ausreichender Grundqualifikationen bei den angehenden Jugendbegleitern. Nachweisen lassen sich diese beispielsweise durch die Ausübung eines qualifizierten Ehrenamtes. Ist dies nicht der Fall, bietet sich die Möglichkeit zum Erwerb solcher Fähigkeiten im Rahmen einer modulartig durchgeführten Qualifizierung, die von Land, Kirchen, Verbänden oder Vereinen angeboten wird.

Qualifiziert werden soll in den Bereichen von Pädagogik, Administration und der nicht zu unterschätzenden Organisation, die allesamt für eine erfolgreiche Durchführung von Angeboten für Kinder und Jugendliche erforderlich sind. Dieses Qualifizierungsprogramm umfasst drei Basismodule zu den Themen Pädagogik, Schule und Organisation. Vermittelt werden die zu erwerbenden Kompetenzen in einem zeitlichen Rahmen von insgesamt 40 Stunden, wobei das **pädagogische Modul** den werdenden Jugendbegleitern Informationen zum Umgang mit Menschen, wie z.B. Gruppenleitung, Motivation, Kommunikation, Streitschlichtung, Entwicklungspsychologie, aber auch zu Ritualen und Regeln liefert. Auch der Umgang mit Eltern wird geschult und die Erwartungen an die Jugendbegleiter werden abgesteckt. Zudem wird explizit auf die Grenzen der Jugendbegleitung

aufmerksam gemacht. Nicht zu vernachlässigen ist ebenfalls das **Schulmodul**, welches sich um Rahmenbedingungen wie Organisatorisches, schulische Ansprechpartner, Schulrecht, Jugendschutz, Aufsichtspflicht, Versicherung, Finanzierung, aber auch Zielformulierungen dreht. Darüber hinaus wird notwendige Hilfestellung zur Planung eines eigenen Bildungsangebotes gegeben, wobei auch angemessene Arbeitsformen eine Rolle spielen. Von besonderer Bedeutung ist schließlich das **Praxismodul**, in dem angehende Jugendbegleiter erfahren, wie sie strukturierte Angebote planen, durchführen und auswerten können, dabei mit Zeitmanagement umzugehen und Methodik und Didaktik sinnvoll einzusetzen lernen. Hierzu gehören auch Rhetorik und Präsentation einschließlich der Verwendung von Arbeitsmaterialien. Mit diesem Vorwissen und dem dieses bescheinigenden „Qualipass“ ausgestattet, soll es Jugendbegleitern erleichtert werden gute Angebote bereitzustellen, mit denen sie, die Schule, und allen voran die Schüler zufrieden sein können. Gerade bei so etwas wie der Jugendbegleiter-Tätigkeit, soll und darf niemand „ins kalte Wasser“ geworfen werden!

#### **4. Der Blick auf die Praxis: Einschätzungen vor Ort**

Im Forschungsprozess wurde das Jugendbegleiter-Programm auf seine Praxistauglichkeit untersucht. Als ein ebenso interessantes wie überraschendes Ergebnis stellt sich heraus, dass nur an zwei der fünf Schulen derzeit mit Jugendbegleitern gearbeitet wird, während eine dritte Schule ihren Einsatz plant. Häufig werden Studenten als Jugendbegleiter eingesetzt. Teilweise wird wiederum bewusst auf den Einsatz von Jugendbegleitern verzichtet, da man diese für nicht ausreichend pädagogisch ausgebildet hält und die Angebote nach Meinung der Schulleitung durch Lehrer besser und kompetenter durchgeführt werden können. An keiner der Schulen stellen Vereine einen signifikanten Anteil an Personal innerhalb der Jugendleitung. Dies liegt an dem für Vereine ungünstig gelegenen Zeitfenster für die Freizeitangebote, welches an allen beteiligten Schulen überwiegend den Nachmittag betrifft.

Wie die Erhebungen zeigen wird bevorzugt mit Personen von außen zusammengearbeitet, die als Elternteile mit der Schule in Kontakt stehen oder standen. Die Schulen setzen Eltern im Bereich der Hausaufgabenbetreuung, für die Aufsicht im Freizeitbereich, in der Verwaltung der Schülerbibliothek oder auch als pädagogische Kräfte im Kinderhaus ein. Dies hat natürlich den Vorteil, dass die Eltern ein persönlicher Bezug und eine gemeinsame Vorgeschichte mit der Schule verbinden, die sie zu dem verstärkten freiwilligen Engagement veranlassen. Es zeigt sich, dass an allen befragten Schulen AGs hauptsächlich von Lehrkräften durchgeführt werden, interessanterweise nicht von anderem pädagogischen Personal. Die Lehrkräfte bieten die AGs gemäß ihren Neigungen und Fähigkeiten an und werden teilweise auf verschiedenen Gebieten weitergebildet, um die AGs kompetent anbieten zu können.<sup>8</sup> Es ist zudem möglich, dass sich Lehrer ihr so erworbenes Wissen gegenseitig weitergeben und so möglichst viele Personen von Weiterbildungen profitieren, damit im Bedarfsfall eine Vertretung durch Kollegen möglich wird und Ganztagsangebote verlässlich stattfinden können. Die Lehrer werden nicht für volle Stunden vergütet, da AGs und Betreuung als Stunden ohne aufwändige Unterrichtsvorbereitung und Korrekturen angesehen werden.

An einer der gebundenen Ganztagschulen wird aus Prinzip der gesamte Freizeitbereich durch Lehrerstunden abgedeckt, da Lehrer von der Schulleitung zum einen als pädagogisch angemessen ausgebildet empfunden werden und zum anderen der häufigere und auch informellere Kontakt zu den Schülern im Rahmen des Freizeitangebots als positiv bewertet wird. Dieser bietet die Möglichkeit, sich

gegenseitig einmal von einer anderen Seite als im Unterricht kennen zu lernen. Der Lehrer hat in der Freizeit mehr Zeit sich auf die Schüler einzulassen und sich ihnen individuell zuzuwenden.

Andererseits kann der Einsatz von anderem pädagogischem Personal besonders dahingehend von Vorteil sein, als dass die von vornherein bestehende Distanz des anderen pädagogischen Personals – als von außen kommendem Personal – diesem einen anderen Blickwinkel auf Schüler und Situationen erlaubt. Das andere außerschulische Personal nimmt bei den Schülern einen anderen Status ein als ihn die Lehrer teilweise erreichen. Zum Teil nehmen außerschulische Kräfte, darunter häufig Mütter, bei jüngeren Schülern sogar die Rolle einer Ersatzmutter ein.

Häufig wird das andere pädagogische Personal innerhalb der Nachmittagsangebote bei der Spielausgabe und dem Schülercafé oder bei der Hausaufgabenbetreuung eingesetzt. Auch sportliche Aktivitäten und AGs gehören an den meisten der Schulen zum Aufgabenbereich des anderen pädagogischen Personals. Es wird häufig für Aufsicht und Betreuung eingesetzt, da Lehrerstunden wesentlich teurer und Deputatsstunden ohnehin knapp sind. Es zeigt sich, dass eine Zusammenarbeit mit Jugendbegleitern durch deren teilweise mangelnde pädagogische Ausbildung erschwert wird. Ein Alleinlassen der Jugendbegleiter mit den Schülern hat sich an den befragten Schulen nicht bewährt, weshalb die Jugendbegleiter zum Teil mit Lehrkräften in einer Art Team eingesetzt werden, da sie sich in den meisten Fällen den pädagogischen und organisatorischen Anforderungen nicht gewachsen zeigen und nicht genügend Erfahrung im Umgang mit Kindern und großen Schülergruppen aufweisen.<sup>9</sup>

Der Blick auf die Kommunikationskultur zwischen den jeweiligen Schulen und dem anderen pädagogischen Personal macht sichtbar, dass durchaus Bedarf an Optimierung besteht. Häufig findet der Austausch eher informell „zwischen Tür und Angel“ und nur bei Bedarf statt. Teilweise liegt das an der bislang noch nicht ausreichend vorangeschrittenen Verwurzelung des Ganztagsbereichs. Aus Sicht einiger der Befragten erscheinen mehr Zeit und ein besserer Rahmen für den Austausch wünschenswert. Einen gemeinsamen Austausch zu etablieren wird zum Teil dadurch erschwert, dass die knappe zur Verfügung stehende Zeit der Beteiligten, der häufig zeitlich eng getaktete Schulalltag und die familiären Verpflichtungen in die Planung miteinbezogen werden müssen.

Teilweise findet Kommunikation in speziellen Sitzungen, Gesprächsforen oder gesamtpädagogischen Konferenzen statt. Auch an Schulen, an denen der Austausch informell und nicht in regelmäßigen Sitzungen stattfindet, werden mindestens einmal pro Jahr größere Sitzungen durchgeführt, oft im Beisein der Schulleitung. An einigen Schulen darf das andere pädagogische Personal bei Bedarf und Interesse an Konferenzen teilnehmen, hat wegen der Konferenzordnung allerdings bisher kein Stimmrecht bei Entscheidungen.

An anderen Schulen wiederum ist eine Teilnahme Schulexterner als nicht dem Lehrkörper angehörendem Personal laut Konferenzordnung gar nicht gestattet. Informationen über Schulinterna sollen in diesen Fällen nicht nach Außen gelangen. Ist eine Teilnahme des anderen pädagogischen Personals an Konferenzen untersagt, kann dies rasch zu einem Gefühl des Ausgeschlossenenseins führen, welches selbstverständlich das Arbeitsklima verschlechtert. „Integrieren und Informieren“ kristallisiert sich als Formel für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem anderen pädagogischen Personal heraus. Dies sollte sich auch auf die Teilnahme an Konferenzen beziehen. Grundsätzlich erweist es sich für das andere pädagogische Personal allerdings als nicht ganz einfach, zusätzliche Zeit für die

Teilnahme an Konferenzen aufzubringen, da diese mitunter von der Arbeitszeit abgeht.

Was den zur Verfügung stehenden Zeitrahmen für außerschulische Angebote im Ganzttag betrifft so ergibt die Befragung, dass sich – insbesondere bei offenen Konzeptionen – das kurze Zeitfenster von ungefähr einer Stunde als problematisch für eine sinnvolle Nutzung dieses Zeitraumes für Freizeitangebote erweist. Ebenso knapp bemessen ist die Zeit, welche für die Hausaufgabenbetreuung zur Verfügung steht, sodass es durchaus Kinder gibt, welche ihre Hausaufgaben in dieser Zeit nicht bewältigen können. So wird die Hausaufgabenproblematik trotz eines ganztägigen Verbleibs des Schülers in der Schule wieder in den familiären Kontext zurück getragen – was das Prinzip der Hausaufgabenbetreuung in der Ganzttagsschule natürlich ad absurdum führt. Häufig gehen Schüler daher bei der Erledigung ihrer Hausaufgaben nach dem Prinzip „Quantität vor Qualität“ vor. Eine Verbesserung der Schulleistung kann in manchen Fällen darin gesehen werden, dass Schüler sich überhaupt mit den Hausaufgaben befassen und unter Umständen sogar auf die Möglichkeit einer Hilfe durch Lehrer und Mitschüler zurückgreifen. Werden die Betreuungsangebote durch außerschulisches Personal wie Eltern, Studenten oder städtische Angestellte durchgeführt, ist ein enger Kontakt zu den Lehren von Vorteil, um die Hausaufgabenbetreuung als Chance zur besseren Einschätzung und Begleitung von Schülern nutzen zu können.

Bezüglich einer harmonischen Eingliederung von außerschulischen Angeboten im Sinne einer Verzahnung von Unterricht und Freizeit lässt sich feststellen, dass nur an zwei der befragten Schulen Freizeitangebote rhythmisiert auch vormittags in den Ganzttag eingebunden werden. An den beiden gebundenen Ganzttagsschulen wird es als günstiger bewertet, das Freizeitangebot nach dem Pflichtunterricht anzuordnen. Die Praxis zeigt, dass es den Schülern schwer fällt sich nach der Freizeit wieder auf den Pflichtunterricht zu konzentrieren. Findet der Ganztagsbereich in der Regel nur am Nachmittag statt, wird er allerdings nicht wirklich als solcher wahrgenommen. Wird an einer Schule jedoch nicht nach dem Prinzip des Standard-Unterrichts verfahren, so wird die Abwechslung anhand von beispielsweise freier Stillarbeit oder vernetztem Unterricht vom Lehrer selbst in seinen Unterricht und somit den Vormittagsbetrieb integriert.

Gerade die Vielschichtigkeit, die in der Betreuung und Erziehung durch den Einsatz anderen pädagogischen Personals erreicht wird, erweist sich als wichtiger Baustein für gute Erziehung. An allen fünf Schulen wird grundsätzlich von einem Bedarf an zusätzlichem Personal ausgegangen. Jedes Personal, das von außen an die Schule kommt, hat seine Vorteile – es muss jedoch stets sorgfältig ausgewählt, eingearbeitet und integriert werden. Anderes pädagogisches Personal sollte, wie die Untersuchung ergibt, in enger Zusammenarbeit mit einer pädagogisch ausgebildeten Fachkraft eingesetzt werden.

Kritikpunkte treten in Bezug auf die pädagogische Ausbildung des anderen pädagogischen Personals auf – es scheint den Anforderungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen ohne angemessene Vorbereitung nicht gewachsen zu sein. Ist das andere pädagogische Personal nicht ausreichend auf seine Aufgabe vorbereitet, kann es im schlimmsten Fall eher zu einer Belastung als zu einer Entlastung des schulischen Personals geraten. Müssen außerschulische Kräfte zu stark angeleitet werden, können sie nur schwerlich zu einer Bereicherung des Ganztags werden. Eine sorgfältige Auswahl anderen pädagogischen Personals ist somit das A und O für eine erfolgreiche Gestaltung außerschulischer Angebote im Ganzttag.

## **5. Von der Theorie zur Praxis und zurück – was die Forschung ergeben hat**

Bei all dem Enthusiasmus, den viele – längst nicht alle – in Deutschland an den Tag legen, wenn es um die Weiterentwicklung von Ganztagschule geht, darf das neue Haus der Ganztagschule nicht ohne einige wichtige Grundpfeiler, die für einen festen Stand und ein stabiles Fundament dieser Konzeption unabdingbar sind, erbaut werden. Zunächst darf eine neue Ganztagschule nicht auf dem zum Teil maroden Fundament der bisherigen Regelschule erbaut werden. Wird die Ganztagschule der Regelschule bloß zusätzlich aufgesetzt, ohne dass sich die Schule von innen heraus wirklich verändert, erhält man keine am Schüler und seinen Bedürfnissen orientierte Form von Schule, sondern eine bloße Verlängerung von Schule auf den ganzen Tag.<sup>10</sup> Wird dies mit Schule in ihrer bisherigen Form betrieben, kann sich wohl jeder in seine eigene Schulzeit zurückversetzen und so die „Begeisterung“ von Schülern angesichts solcher ganztägiger Schule nachempfinden. Die Sorge darum, dass das Konzept von Ganztagschule nicht in dem Ausmaß durchdrungen und entsprechend umgesetzt wird, wie es ursprünglich angedacht war – als ein dem Biorhythmus des Kindes angepasster und auf seine Persönlichkeitsbildung ausgelegter Lern- und Lebensort – wurde im Zuge der Befragung aus den Antworten der Interviewpartner deutlich. Im Erhebungsprozess wurde bemängelt, dass Schulen einfach so zu Ganztagschulen werden, ohne dass bedacht wird, was dies eigentlich bedeuten sollte. Nicht der Prozess der Umwandlung sollte somit Überlegungen zur angemessenen Umsetzung von Ganztagschule in Gang bringen, vielmehr sollten diese bereits im Vorfeld abgeschlossen sein und als fruchtbarer Boden für die neue Konzeption günstige Rahmenbedingungen bereiten. Dies meint den Ausbau auf ein ausreichendes Platzangebot für Unterricht, Freizeit und Verpflegung, ein Lehrerkollegium, welches motiviert ist, mehr Zeit in eine bessere Schule zu investieren, Mut zu neuen Formen von Unterricht und Förderung hat und schließlich Flexibilität, um starre Unterrichtsrhythmen zugunsten neuen Lebens und Lernens in der Schule aufzubrechen.

Die These, dass die Theorie hohe Ziele steckt, die in der Praxis an den wenigsten Schulen – nicht einmal an den beiden traditionsreichen und seit Jahrzehnten als gebundene Konzeptionen bestehenden Ganztagschulen der Stichprobe – so umgesetzt werden, lässt sich in der Realität von Schule oft beobachten. Im ungünstigsten Fall wird bei der Umwandlung rein additiv verfahren, wobei das Ganztagsangebot konzeptionell gänzlich unverbunden und überwiegend zur Betreuung – oder gar Verwahrung – an den Unterrichtsvormittag angehängt wird. Allerdings ist zu überlegen ob es hier nur schwarz und weiß gibt: Schießt eine Ganztagschule, wie sie in der Theorie passioniert vorgeschlagen wird, eventuell über das Ziel hinaus? Theorie ist nicht gleich Praxis – jedoch muss sie dies auch nicht unbedingt sein, wie die erwähnten, wenn auch von der Theorie abweichenden, so doch gelingenden Konzeptionen eindrücklich beweisen.

Zunächst sind konsequent gebundene Ganztagschulen selten, wobei sie die besseren räumlichen, zeitlichen und personellen Voraussetzungen für eine angemessene Umsetzung von Ganztagschule bieten – wenn sie nämlich von Anfang an als Ganztagschule konzipiert waren und dementsprechende bauliche Maßnahmen realisiert wurden. Daher stachen die beiden gebundenen Ganztagschulen der Stichprobe besonders heraus und zeichneten ein Bild von Ganztagschule, welches auf den Betrachter zutiefst beeindruckend wirken muss – umso mehr, wenn er mit der Diskussion um Schule wie sie war, wie sie ist und vor allem wie sie sein könnte, vertraut ist. Die beiden gebundenen Ganztagschulen sind

dies seit Jahrzehnten – sie sind dies nicht über Nacht geworden. Daher sind sie in ihrer Konzeption gefestigt und befinden sich nicht erst im Auf- und Umbau. Interessant ist, dass beide Schulen nach Angaben der Befragten sehr gut funktionieren. Ein persönlicher Besuch der Schulen bestätigt dies nur! Einige der Kernprinzipien der Ganztagschule werden hier anders interpretiert als die Theorie dies vorsieht. Beispielsweise hält das Bildungszentrum Bodnegg an dem gängigen 45-Minuten-Rhythmus von Schulstunden fest. In der Fachliteratur wird dieser als wenig vorteilhaft und zeitlich einengend dargestellt.<sup>11</sup>

In der Praxis konnte innerhalb der Stichprobe allerdings kein Beispiel für eine wirkliche Lösung von diesem Studentakt gefunden werden. Zwar werden die 45-Minuten-Einheiten in einigen Fällen zu Doppelstunden zusammengefasst und die Pausenglocke nur an wenigen markanten Stellen wie der Mittagspause eingesetzt, insgesamt wird jedoch an einer gewissen Taktung von Lernabläufen festgehalten und eine gänzlich freie Handhabung zur Verfügung stehender Lernzeit vermieden. Daraus lässt sich schließen, dass es nicht unbedingt die Aufteilung und die Rhythmisierung des Unterrichtstages sind, welche über eine gelungene Umsetzung ganztägiger Schule entscheiden, sondern die Art und Weise, wie man diese Einheiten füllt. Sowohl die beiden gebundenen Ganztagschulen, aber immer häufiger auch die offenen Konzeptionen, folgen neuen Wegen des Lernens. Die Schüler erarbeiten sich Inhalte in stiller Freiarbeit und vernetztem Unterricht, in Lernwerkstätten und durch Projekte.

Beide gebundenen Ganztagschulen der Stichprobe strukturieren die Schultage klar nach einem in Unterricht- und Freizeit getrennten Vor- und Nachmittag. Begründet wird dies einerseits mit der lang bewährten Praxis, andererseits mit der Anforderung an die Schüler. Mit der Anforderung an die Schüler ist die Schwierigkeit gemeint, sich nach Phasen der Freizeit und Entspannung – die der Theorie zu ganztägiger Organisation folgend bereits am Morgen stattfinden sollte – wieder auf den Unterricht zu konzentrieren. Doch gerade die zeitlich einer Konzentrationsphase vorangehende Entspannung gilt in der Fachliteratur als den Lernprozess befördernd. Die geforderte lerngerechte Rhythmisierung von Unterricht wird in diesen Praxisbeispielen nicht durch eine äußere Rhythmisierung als Wechsel von Anspannung und Entspannung sondern durch die innere Rhythmisierung der einzelnen Unterrichtsstunde erreicht.

Nach dem Blick auf das „Wie?“ im Zusammenhang mit der Umsetzung von Ganztagschule, ist selbstverständlich das „Wer?“ von Bedeutung. Bezüglich der Personen in der Schule als dem „Wer?“ (hier die Jugendbegleiter als Beispiel anderen pädagogischen Personals) ist das „Was?“ sie tun entscheidend und wiederum „Wie?“ sie es tun. In den leitfadengeführten Interviews des Forschungsprozesses wurde daher besonderer Wert auf den Informationsgewinn zum Thema Jugendbegleitung gelegt.

Der Theorie nach ist die Aufgabe eines Jugendbegleiters die Durchführung eines eigenständigen Bildungs- und Betreuungsprogramms. Eigenständigkeit kann einerseits bedeuten, dass das Angebot für sich selbst stehen kann, d.h. nicht mit dem Unterricht zusammenhängen muss – wobei ein konzeptioneller Zusammenhang schulischer Angebote stets erstrebenswert ist. Eigenständigkeit des Bildungs- und Betreuungsangebots sollte jedoch auch dahingehend verstanden werden, dass das Angebot eigenständig bestehen kann und nicht der intensiven Betreuung seitens der Schule bedarf. Dies würde dem Sinn eines *eigenständigen* Betreuungsangebots entsprechen.

Die Realität zeigt jedoch, dass dieser Anspruch in der Praxis nicht so einfach zu erfüllen ist wie in der Theorie zum Jugendbegleiter-Programm beschrieben. Ist das Jugendbegleiter-Programm somit theoretisch ein gutes Konzept, dem es an einigen

Stellen an Tauglichkeit für die Praxis mangelt? An keiner der Schulen der Stichprobe wurde von positiven Erfahrungen beim Einsatz von Jugendbegleitern bei Bildungs- und Betreuungsaufgaben berichtet, was die selbstständige Durchführung von Angeboten in Eigenregie der Jugendbegleiter betrifft. Jugendbegleitung verlangt Eigenständigkeit wenn es um Ideenvielfalt und Durchhaltevermögen geht. Mangelt es an Kreativität und Engagement, ist der Sinn einer effektiven Betreuung nicht erfüllt und die außerschulische Kraft stellt keine Erleichterung oder Bereicherung des Schulbetriebs dar. Eher gerät sie zu einer zusätzlichen Belastung, wenn sie der intensiven Anleitung bedarf. Es macht für eine Schule wenig Sinn, einen Jugendbegleiter einzustellen, den sie begleiten muss.

Obwohl an einer der Schulen der Einsatz von Studenten der nahe gelegenen Universität als Jugendbegleiter im Bereich der Lernwerkstatt oder Lernberatung als positiv bewertet wird betont die Schule, dass stets der Lehrer die hauptsächliche pädagogische Kraft ist und der Jugendbegleiter diesem eher assistierend zur Seite steht. Eine andere Schule geht so weit, prinzipiell auf den Einsatz von Jugendbegleitern zu verzichten, da sie diese für zu wenig pädagogisch ausgebildet hält. Die Schule zieht es vor, die Angebote von pädagogisch gut ausgebildetem Eigenpersonal, namentlich Lehrern, durchführen zu lassen. Als positiv wird hierbei auch die Chance zum informellen Umgang von Lehrern und Schülern außerhalb des Unterrichts hervorgehoben. Die Schule hält es für sinnvoller, wenn das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern langfristig von der für die Freizeit charakteristischen Ebene des *zwischenmenschlichen* Umgangs profitieren kann. Lehrer und Schüler lernen sich einmal nicht nur in ihren schulisch festgelegten Rollen, sondern einfach als Personen kennen. Ähnliches gilt auch an den anderen Schulen. Hier werden Freizeitangebote ebenfalls hauptsächlich von Lehrkräften durchgeführt, die so ihre außerunterrichtlichen Kompetenzen – vor allem aber ihre pädagogische Berufserfahrung – einbringen.

Die sorgfältige Auswahl – nicht nur hinsichtlich der pädagogischen Ausbildung, sondern sehr stark auch hinsichtlich des menschlichen Aspekts – ist unabdingbar. Sie bedingt das Gelingen von Projekten, die anderes pädagogisches Personal in die Schule zu integrieren suchen. Nicht jede Person, die motiviert ist, ist auch geeignet. Das Ehrenamt ist zwar im Grunde positiv einzuschätzen – allerdings dürfen zwecks seiner Würdigung keine Abstriche in der Qualität des die Schüler betreuenden Personals in Kauf genommen werden. Öffnung zum schulischen Umfeld ist zwar gut, ein Sicherstellen der Qualität bei der Betreuung von Kindern und Jugendlichen ist jedoch besser und muss bei jeglichen Gedanken zur Integration außerschulischen Personals in die Schule im Hinterkopf behalten werden. Es stellt sich die Frage, unter welchen Bedingungen das Konzept des Ehrenamts im schulischen Kontext Bestand haben kann. Es ist zu überlegen, inwieweit eine finanzielle Honorierung die Angebotsqualität hinsichtlich der Zuverlässigkeit steigern könnte und ob nicht eine generelle Honorierung pädagogischer Angebote Anreiz für höher qualifiziertes Personal sein könnte, Teil des Jugendbegleiter-Programms zu werden. Insgesamt ist bisher die Meinung vorherrschend, dass Jugendbegleiter die Angebote nicht so zufrieden stellend und kompetent durchführen können, wie es schuleigenes pädagogisches Personal kann.

Interessant ist hierbei, dass an keiner der befragten Schulen hinsichtlich der pädagogischen Fähigkeiten und Qualifikationen von Jugendbegleitern die Möglichkeiten eines zusätzlichen Kompetenzerwerbs innerhalb der Fortbildungsmaßnahmen des Jugendbegleiter-Programms erwähnt wurden. Daraus lässt sich schließen, dass die Jugendbegleiter trotz Problemen im organisatorischen und pädagogischen Bereich an keiner zertifizierten Qualifizierungsmaßnahme

teilgenommen haben. Da das Problem erkannt und ein Lösungsansatz vorhanden ist, sollten diese besser in einen Zusammenhang gebracht werden, indem beispielsweise die Teilnahme an den modulartigen Fortbildungsangeboten zu einer verpflichtenden Grundvoraussetzung und Bedingung für die Tätigkeit als Jugendbegleiter gemacht werden. Der Qualipass könnte helfen, eine ausreichende organisatorische und pädagogische Qualifikation dieses außerschulischen Personals zu gewährleisten.

Darüber hinaus wurde in den Befragungen die mangelnde Zuverlässigkeit der Jugendbegleiter thematisiert. So wurde berichtet, dass - trotz vertraglicher Bindung mit der Schule – gerade studentische Jugendbegleiter sich teilweise nicht abmeldeten, wenn sie ihrer Verpflichtung nicht nachkommen konnten. Derartige Fehlzeiten traten gehäuft während der Prüfungsphasen der Studenten auf. Die für das Jugendbegleiter-Programm unerlässliche Zuverlässigkeit kann bisherigen Erfahrungen zufolge somit leider nicht als gewährleistet betrachtet werden. An dieser Stelle bleibt offen, wie dieser Problematik beizukommen ist, da selbst vertragliche Bindungen und finanzielle Aufwandsentschädigungen bisher nicht imstande waren, Zuverlässigkeit selbstverständlich zu machen.

Überlegenswert ist jedoch, für die Jugendbegleitung gezielt auf Studenten der Pädagogischen Hochschulen zurückzugreifen. Diese zeichnen sich, wie der Name ihres Studienortes bereits verrät, durch pädagogische Kompetenz aus. Zudem sind Lehramtsstudierende dieser Einrichtungen bereits im Rahmen von Praktika im schulischen Kontext tätig gewesen, was sich in ihrer Praxiserfahrung niederschlägt. PH-Studenten sind somit „von Haus aus“ für eine Tätigkeit als Jugendbegleiter besser qualifiziert als Personen, die im Umgang mit Heranwachsenden ungeübt sind und auch nicht wissen wie es sich anfühlt, vor ungefähr 25 wohlwollenden bis kritischen Augenpaaren zu stehen. Lehramtsstudenten haben sich in solchen Situationen bereits erprobt und hoffentlich bewährt. Gruppenleitung und Organisation von Lerninhalten gehören zum täglichen Geschäft von Lehrern. Warum also nicht gleich Lehrer statt Jugendbegleitern einsetzen, könnte man nun einwenden - zumal die Forschungsergebnisse eine deutliche Sprache zu diesem Thema sprechen. Aber: Einen entscheidenden Vorteil haben die PH-Studenten als Jugendbegleiter - sie sind *noch keine Lehrer*. Das bedeutet, dass sie zwar über lehrtechnische Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen, jedoch von den Schülern noch differenziert wahrgenommen werden. Ihr Alter und ihr Auftreten gepaart mit ihren im Studium erworbenen Kompetenzen kann es den Studierenden somit ermöglichen, von den Schülern als außerschulisches Personal und zugleich als Führungsperson im Freizeitangebot angenommen zu werden - ohne als Lehrer „identifiziert“ zu werden. Nicht zu vergessen ist selbstverständlich der Vorteil, den die Studierenden von ihrer Tätigkeit als Jugendbegleiter haben. Mehr Zeit an der Schule bedeutet für sie nämlich mehr Übung im Umgang mit Schülern, Gruppen und in der Vermittlung von Lerninhalten, wobei auch die Fähigkeit geschult wird, Kinder und Jugendliche insbesondere am Nachmittag zu motivieren. Die Studenten erhalten in dem informellen Rahmen die Möglichkeit, sich selbst als Lehrperson zu erproben ohne dabei von Dozenten und Mentoren beobachtet zu werden, wie dies im Rahmen von Praktika normalerweise der Fall ist. Fragwürdig ist jedoch nach wie vor - da es sich auch hier um Studenten handelt, die ebenfalls Prüfungsphasen ins Gesicht blicken müssen - ob die Zuverlässigkeit als kritischer Faktor in der Jugendbegleitung bestehen bleiben wird.

Das Jugendbegleiter-Programm hat also theoretisch das Potential, eine Öffnung von Schule zu ihrem Umfeld und die Integration gesellschaftlicher Aspekte in den schulischen Kontext zu bewirken und Ängste vor einer zu starken Verschulung durch einen ganztägigen Verbleib der Schüler in der Ganztagschule abzubauen. Es bleibt

jedoch abzuwarten, ob sich Theorie und Praxis so weit annähern können, dass im Rahmen dieses Programms eine sinnvolle und effektive Arbeit möglich wird, von welcher Kinder und Jugendliche als Mittelpunkt schulischer und gesellschaftlicher Bemühungen profitieren können. Außerschulische pädagogische Angebote an der Ganztagschule hängen zusammenfassend weniger stark von der Umsetzung der ganztägigen Konzeption in die Praxis, sondern entscheidend von der angemessenen pädagogischen Qualifikation und Eignung des Personals ab. Integration außerschulischen Personals in innerschulische Strukturen soll schließlich ein starkes Netz hervorbringen, das Schüler in jeglichen Lebenslagen aufzufangen vermag.

---

<sup>1</sup> Wunder (Hrsg.) 2006, S.40

<sup>2</sup> Es handelt sich bei den gebundenen Ganztagschulen um die Bodensee-Schule St. Martin Friedrichshafen und das Johann Baptist von Hirscher Bildungszentrum Bodnegg, welches seit 40 Jahren gebundene Ganztagschule ist. Ein Besuch der jeweiligen Internetseiten beeindruckt ebenso wie er informiert und lässt die Auswirkungen gut geführter ganztägiger Konzeptionen auf Schule und Leben ansatzweise erahnen.

<http://www.bodensee-schule.de> und <http://www.bz-bodnegg.de>

<sup>3</sup> Vgl. hierzu den Bericht der Arbeitsgruppe 7 von Katrin Höhmann im Rahmen der Startkonferenz des IZBB. URL:[http://www.bildungserver.de/innovationsportal/blk\\_set.html?id=258](http://www.bildungserver.de/innovationsportal/blk_set.html?id=258) [Stand: 11.3.2009]

<sup>4</sup> Vgl. Binder 2007

<sup>5</sup> Blum 2006, S.14

<sup>6</sup> Die folgenden Ausführungen stützen sich auf Informationen zum Jugendbegleiterprogramm: <http://www.jugendbegleiter.de> und <http://www.jugendbegleiter.jugendnetz.de> [Stand: 11. März 2009]

<sup>7</sup> Inwieweit dieser Anspruch in der Realität Geltung erlangt, wird im Abschnitt 4 beleuchtet werden.

<sup>8</sup> Derartige Maßnahmen scheinen für die Schulen rentabler zu sein, wenn es sich bei den Fortzubildenden um schuleigene Lehrer handelt, welche an der Schule verbleiben und diese nicht unter Umständen nach einem Schuljahr bereits wieder verlassen.

<sup>9</sup> Es fällt auf, dass an keiner der Schulen mit dem zuvor beschriebenen Qualipass und den zugehörigen Fortbildungsmöglichkeiten gearbeitet wurde, um den teilweise unzureichenden pädagogischen Fähigkeiten der Jugendbegleiter zu begegnen. Es lässt sich daher darauf schließen, dass die an den Schulen der Stichprobe tätigen Jugendbegleiter bisher keine speziellen Weiterbildungsmaßnahmen in Anspruch genommen haben, um ihre Defizite abzubauen. Es bleibt zu überprüfen, ob dies in Zusammenhang mit einer vergleichbar kurzen Zeit der Beschäftigung an der Schule stehen könnte, welche eine Fortbildung möglicherweise als zu aufwändig erscheinen lässt.

<sup>10</sup> siehe auch Hansel 2005

<sup>11</sup> beispielsweise bei Holtappels 1994

## Literatur

- Binder, Hartmut (2007): „Zum pädagogischen Personal an Ganztagschulen – Integration, Kooperation, Qualifikation“. In: Lehrern und Lernen 6, S. 18 – 22
- Blum, Andreas (2006): Handbuch Zusammenarbeit macht Schule. Kooperation von Jugendarbeit und Ganztagschule. Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag
- Hansel, Toni (Hrsg.) (2005): Ganztagschule. Halbe Sache – Großer Wurf?. Schulpädagogische Betrachtung eines bildungspolitischen Investitionsprogramms. Herbolzheim: Centaurus-Verlag (=Schulpädagogik;7).
- Holtappels, Heinz Günter (1994): Ganztagschule und Schulöffnung. Perspektiven für die Schulentwicklung. Weinheim / München: Juventa Verlag.
- Wunder, Dieter (Hrsg.) 2006: Ein neuer Beruf?. Lehrerinnen und Lehrer an Ganztagschulen. Schwalbach/Taunus: Wochenschau Verlag.

## Verfasserin:

Jessica Brachvogel, Holländerstrasse 37, 78465 Konstanz, Email: [jenibra@web.de](mailto:jenibra@web.de)